

# Der Fasching

Der Fasching beginnt mit dem Dreikönigstag und ist die Zeit der langsam erwachenden Natur. Die Säfte beginnen sich zu regen. Eine alte Bauernregel sagt: „Fabian und Sebastian lässt den Saft in die Bäume gahn“ (20. Jänner). Die Tageslänge nimmt zu, die Sonne bekommt langsam ihre Kraft, es geht dem Frühling entgegen. Unsere Ahnen hatten für die Naturereignisse ein feines Empfinden, da sie alles mit den naiven Augen der Naturmenschen beobachteten. Sie erblickten in dem Winter dämonische Geister, die den Menschen verderben wollten. Die Natur war bei ihnen ein Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Tod und Auferstehung. In diesem Streit wollten sie mithelfen, damit das Gute (Sonne) über das Böse (Winter) siegt.

In der Perchtennacht (so hieß 1316 die Nacht vor dem Dreikönigsfest) beginnt der Kampf. Die „schiachen“ und schönen Perchten laufen herum, der Bauer räuchert sein Haus ein, besprengt Tier und Tor mit Wasser und malt das geheimnisvolle Trudenkreuz auf die Türbalken, damit die wilden Perchten ihm keinen Schaden zufügen. Lärmende Umzüge mit Tanz und Maskerade erfüllen die weite Natur; dieses alte Brauchtum hat sich in den Alpentälern bis heute erhalten: im Dreikönigssingen, in der Wasser- und Kreideweide offenbart sich altheidnische Sitte im christlichen Gewande.

Der Lärm, der Peitschenknall und die Flur- sowie Maskenumzüge sollen die winterlichen Dämonen vertreiben. Das Bespritzen der Zuschauer mit Wasser ist ein alter Segenzauber. Die Altweibermühle sowie das Rad, auf dem sich zwei Personen im Kreise drehen, deuten auf den Wechsel der Jahreszeiten; denn der Bauer kennt nur zwei: Winter und Sommer. Der Fasching ist eine lustige Zeit, wo Witz, Spaß und Schabernack die Dorfbewohner erheitern und überall eine freudige Stimmung herrscht. Wichtig ist das Essen und Trinken; Fleisch, Würste, Blunzen, Faschingskrapfen, Schneeballen, Riegelkrapfen sowie ein guter Tropfen aus dem Weinkeller dürfen nicht fehlen. Früher zeigte sich da die Dorfgemeinschaft im schönsten Lichte und die sozialen Klassenunterschiede waren ausgelöscht. Kinder und Erwachsene liefen als Faschingsnarren (schiache Perchten) im Dorfe umher, schlugen mit einer Rute die Vorübergehenden, bespritzten sie mit Wasser, sprachen jeden mit „du“ an, wurden überall eingelassen und beschenkt. Das Schlagen mit der Rute (vgl. die Osterrute oder „Karbatsch“ in den Marchgemeinden um Hohenau) ist ein Segenzauber. Die Faschingsnarren vom Hause abzuweisen, war ein schwerer Verstoß gegen die alten Sitten gewesen. Die Welt stellte man auf den Kopf in diesen Tagen: Dienstleute wurden Herren, Männer, Frauen und umgekehrt, Schüler, Lehrer, Ministranten Geistliche. Dieser Brauch erhielt sich im Wiener Schottenkloster und in der Olmützer Domkirche. Die Fuhrleute und Kutscher trugen Masken, schmückten die Pferde, den Wagen und die Peitsche mit Bändern und Mascherln und knallten fleißig in den Straßen (ein alter Lärmzauber wie beim Aperschnalzen). Bekannt ist der Spruch: „Jeder Narr gibt sein Zeichen.“

Die Jugend führte Faschingsspiele und lustige Schwänke auf – in Wilfersdorf 1667 erwähnt -, in denen gerne Ortsereignisse verulkt wurden. Gute Schauspieler waren die Eibesthaler, die um 1800 auch Passionsspiele aufführten, sodass man diese Gemeinde damals „das Ober-Ammergau des Weinviertels“ nannte; Der Tanz, der das Wachstum förderte und die Dämonen abwehrte, fand im Gasthaus statt; in Neudorf bei Staats erwähnt das Dorfrecht 1550 ein eigenes Tanzhaus. In den Pausen sangen die Burschen Vierzeiler, die eine Art Volksgericht darstellten. Da mussten alle herhalten: der eigennützig Dorfrichter mit seinen Geschworenen (Gemeinderäten), der Geizige („Zwinglianer“ genannt), die knickerige Bäuerin, der Wucherer, der Trunkenbold, der Raufhansel, der Leuteschinder, dem die Dienstboten zu wenig arbeiteten und zu viel aßen, die liederlichen Mädchen usw. In Poysdorf zog 1679 der Marktrichter mit seiner Frau „in natürlicher Gestalt“ durch die Straßen und sagten „schändliche Zoten“. Er schlug auf einer Trommel den Marsch, während sie um den Hals eine Triangel hatte, die sie mit viel Geschrei rührte; vor dem Pfarrhof lärmten sie und juchzten; als sie der Pfarrer deswegen verwies, schrien sie laut, er könne gehen, wohin er wolle, sie hätten nicht um ihn geschickt. Wenn sich dies ein Richter erlaubte, was werden erst da die Bewohner

gemacht haben! In Wilfersdorf sperrte man die Faschingsnarren in das Dienerhaus und hob eine Strafe ein; die Geldsumme teilten sich die Gemeinde und die Kirche. Jede Maskerade und Verkleidung war untersagt (1679). Nach dem ersten Weltkrieg gab der Turnverein in Poysdorf eine Faschingszeitung heraus, die auch alle Ortsereignisse verulkte und von jedem Bewohner gerne gekauft wurde. Die drei letzten Faschingstage hießen allgemein „Freßtage“, an denen wenig gearbeitet wurde. Das Wort Fastnacht hieß ursprünglich Fasnacht (von faseln = Dummheiten sagen). Am „Bandlsonntag“ suchte sich der Bursch ein passendes Mädchen zum Tanz, d. h. er „bandelte“ mit ihr an. In Nordmähren hieß man den Brauch „Mädchen andingen“; Das Mädchen legte dabei auf den Wirtshaustisch ein Geldstück, das der Bursche annahm und sich damit verpflichtete, mit ihm zu tanzen. Daraus entwickelte sich ein Liebesverhältnis und zum Schluss eine Heirat.

Die Bäuerin hat am Sonntag einen schweren Tag, weil sie viel backen und braten muss. In normalen Zeiten buk jede Frau eine Menge Faschingskrapfen, die zu dem Tage gehörten wie das Kletzenbrot zum Hl. Abend. Dafür hat sie am Montag einen Ruhetag, an dem nichts gebacken wird. Es ist ja der „Herrentag“, an dem der Bauer mit seiner Frau die Unterhaltung im Gasthaus besucht. Am Dienstag gilt jede Arbeit als Sünde; wer eine solche verrichtet, wird in der Erntezeit krank. Nähen und Stricken bewirken, dass die Hühner das ganze Jahr keine Eier legen. Die Spinnarbeit muss an diesem Tage beendet sein, da ja die bösen Geister eine besondere Macht haben und dem Menschen Schaden zufügen. Ein Segenszauber ist die Zickzackschere, das Sinnbild des Blitzes und des Gewitters. In Patzmannsdorf gibt der Gastwirt jedem Stammgast einen Faschingskrapfen. Die Weingartenarbeiter erhielten in der Umgebung Feldsbergs vom Arbeitgeber ein Trinkgeld (1546). In Poysdorf erschienen sie mit einem Kranz nackter Reben und überreichten ihn dem Bauer, der dafür einen vollen Weinkrug spendete. 1728 werden nach einer Kirchenrechnung den Beständlern Poysdorfs 21 Kreuzer für die Faschingskränze ausgefolgt. (1 Pfund Fleisch kostete damals 3 Kreuzer, ebensoviel 1 Pfund Schafkäse.) Eine Weinspende an die Arbeiter war im Dorfe eine allgemeine Sitte.

Die Kirchenväter verhängten am Nachmittag die Altäre und machten die Fastenbilder auf, wofür sie 1728 laut Rechnung 2 fl. 15 kr. erhielten. (1 Eimer Wein kostete 1 fl. 36 kr. und 1 Metzen Korn 45 kr.) Im Rathaus bestimmte der Marktrat die Höhe des Taglohnes für die Weingartenarbeiter, der bis zur Sonnenwende Geltung hatte. Erlaubte es die Witterung, so besuchte mancher seinen Weingarten, um zu sehen, wie dieser überwintert hatte; manchmal schnitt er ein paar Reben ab, stellte sie in ein Wasserglas zum Ofen und beobachtete den Austrieb. Daraus schloss er auf das kommende Weinjahr. Haben die Faschingskrapfen große Löcher, so wohnen in diesen die armen Seelen. Scheinen in der Fasnacht viele Sterne, so legen alle Hühner gerne. Faschingskrapfen in der Sunn, Ostereier in der Stub'n, d. h. auf warme Faschingstage folgen kalte Ostern. Springen die Mädchen beim Tanze recht hoch, so wächst im kommenden Jahre ein schöner Flachs. In der Faschingszeit bäckt man gerne die Brezen = ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, das an das Sonnenrad erinnert.

Beliebte Spiele für die Jugend um die Faschingszeit waren: Niglerl treiben, Kugelschieben, Titscherln, Fuchs aus dem Loch, Hahn- oder Topfschlagen, Winter verbrennen, Faschingbegraben usw. Auf einem freien Platz wurde eine Puppe (der Winter) verbrannt; mit der Asche schwärzten sich die Leute gegenseitig ein - es war dies ein Segenszauber, da aus der Asche neues Leben sprießt. In Südmähren warf man die Puppe am Aschermittwoch in den Bach.

In der Renaissance hatte das Faschingstreiben einen Höhepunkt erreicht, da ja der Lebensgenuss und die Lebensfreude ein wichtiger Grundsatz der Zeit waren. Die Gegenreformation verbot diesen Frohsinn, da er nur Krieg, Pest und Hungersnot brächte. Die Wiener Regierung untersagte 1633, 1634 und 1645 das tolle Treiben, sodass viel interessantes Brauchtum vergessen wurde. 1720 und 1773 führten einzelne Gemeinden Faschingsandachten ein. Im Zeitalter der Aufklärung ging die Regierung ganz energisch gegen die alten Bräuche vor, gab aber dem Volke nichts Gleichwertiges dafür. Die Folge war, dass unsere Bevölkerung es mit der Zeit verlernte, wirkliche Volksfeste zu feiern. Mit Recht klagt man, dass vielfach das Bodenständige fehlt und Fremdes nachgeahmt wird. Man will eben auch auf dem Dorfe „modern“ sein. Der alte Gemeinschaftsgeist fehlt, der überall durch das Parteiwesen gebrochen wurde, und die alten Volksfeste verloren ihren Sinn und ihre Bedeutung.

Um 1880 sah man in Poysdorf Kostümbälle in der Faschingszeit. Da erschienen Tiroler, Bosniaken, Italiener, Spanier usw., aber keine Masken beim Tanze. Zu dieser Unterhaltung hatten nur geladene Gäste Zutritt. Einmal gab es einen Schlafhaubenball, bei dem nur solche Gäste eingelassen wurden, die eine Schlafhaube auf dem Kopfe trugen. Einzelne Familien veranstalteten einen Hausball im engen Kreise. Der Rösselwirt hatte für die „Besseren“ einen Nobelball, die einzelnen Vereine und Berufe unterhielten sich in eigenen Faschingsabenden, nur die Bauern fehlten mit einem Ball. In Südmähren, Wo man noch mehr auf Sitte und Brauch hielt, ließen es sich die Bauern nicht nehmen, mit einer eigenen Unterhaltung vor die Öffentlichkeit zu treten. Es war ein Bauernball mit besonderen Bestimmungen, die vom Gmoandiener gleich, zu Beginn verlesen wurden: 1. Jeder muss den besten „Hamur“ mitbringen und die „Menscha“ schön fein unterhalten. 2. Es wird nur bäurisch gesprochen und „schön fein Du“ gesagt. 3. Tanzen kann jeder, so viel er will, nur nicht dabei „strampfen“. 4. Das Heiraten ist ein notwendiges Übel und wer das richtige Dirndl gefunden hat, meldet es in der Gmoastub beim Bürgermeister an. 5. Wer bis 11 auf die Nacht kein Dirndl hat, wird eingesperrt. 6. Wer seinen Ehering verliert, wird arretiert. 7. Wem es im Ehestand so gut geht, dass er es nicht mehr aushält, kann sich scheiden lassen. 8. Wer nur tanzt, wenn ihm friert, kommt in den Kotter. 9. Wer das Busserln schon im Saal probiert, wird arretiert. 10. Wer vor 5 Uhr früh „tschapiert“ und sich nicht merkt, was vorgelesen wird, kommt in den Arrest. 11. Wer sich vergisst und vom Viehhandel zu reden anfängt, zahlt a Kron. 12. Wer an a Schlafhaub oder a Larven abreißt, wird beim Bürgermeister verklagt und gehörig bestraft. Neu-Fistritz, am 32. Jänner. Der Bürgermeister Prinz Karneval.

Tanzfolge: 1. a Neubayrischer Landler. 2. a G’hupfter und 3. a Zoppla-Polka. 4. a Hin- und Hergeherei-Quadrill. 5. A G’woltza-Walzer. 6. a Steirischer-Landler. 7. a Zoppla-Polka. 8. A Herrischa-Quadrill. 9. a Landler. - Rast. - 1. a G’flogener-Polka. 2. a Zitterterter. 3. a Altvatrischer-Landler. 4. a Durchanand-Quadrill. 5. a Zeplerter und 6. a G’sprungener-Polka. 7. a Gemischerter-Quadrill. 8. a Longsomer-Landler. 9. a Zoppla-Polka. 10. a G’schliffener Walzer.

Taxen: für eine Heirat mit einem Ehering und einem kleinen Buschen Rosmarin 20 h (Heller). Hat er einen großen Buschen 40 h. Beim erstmalig scheiden 30 h. Wer es das zweitemal verlangt - 60 h. Daraus ersieht man, dass diese Bauern auch eine originelle Unterhaltung bieten konnten. Sie hielten sich an das Dichterwort: „Tages Arbeit - abends Gäste, saure Wochen – frohe Feste.“ Nach dem Fasching begann wieder die Arbeit auf der ererbten Scholle. Es ging dem Lenz entgegen.

Quellen:

G. Winter „Weistümer“; Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinschen Hausarchiv; Schriften des Poysdorfer Weinhauers Franz Sinnreich.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Jg. 1950, Nr. 1, Jänner, S. 10 - 12